Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 171 (1898)

Artikel: Ein Rundreisebillet

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656925

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gin Anndreisebillet.

Als der Hinkende Bote den heurigen Ka= lender zu schreiben begann, da kam ihm der Ein= fall, seinen Lesern etwas über die neuen Straßen und die Festungen am Gotthard zu erzählen. Denn er freut sich an diesen großen Zeugen vaterländischer Thatkraft. Darum entschloß er fich, ein Rundreisebillet Bern-Thun-Meiringen-Göschenen-Luzern-Bern zu lösen. Den Weg über die Grimfel und Furka gedachte er zu Fuß zu machen. Trot feinem Stelafuß ift er ftets gerne dabei, schöne Gegenden im gemächlichen Wanderschritt zu bereisen. Denn da sieht sich alles besser an, als wenn man nur so im Wagen durch= fliegt, und nebenbei kann man mit den Leuten, die da oben hausen, ganz anders bekannt werden. Also, er hat die Reise unternommen; aber da er nun darüber für seine Leser etwas schreiben will, muß er bekennen, daß seine Reiseerlebnisse gang andere geworden find, als er es gemeint hat. Item, er muß von dem reden, mas er ge= sehen und gehört. Vielleicht geht es dann man= den Lesern fo, wie es dem hinkenden Boten auf seiner Reise gegangen ist, daß er erstaunt dar= über, solches erst jett zu erfahren, während man doch schon lange davon etwas hätte merken sollen. Aber man hat halt nie ausgelernt, so= lange man die Augen offen behält.

Von Meiringen war der Hinkende Bote mit einem Bekannten bis Guttannen gefahren und hatte sich dann nach einem guten 3' Nüni auf die neue Straße gemacht, die fich so wunderbar zwischen die Felsenhänge nach der Sohe und ins Wallis hinüberzieht. Nicht lange, so holte ihn eine wadere Frau ein, die nach der Rlei: dung aus dem Oberwallis zu sein schien, und da fie bei etwas steilerem Weg langsam fürbaß ging, konnte ber hintende Bote mit ihr Schritt halten und begann nach seiner Art ein Gespräch mit ihr, auf das fie zögernd einging. Schließ= lich hat der Bote dann erfahren, daß die Frau fich in großer Trübfal befand wegen Unfriedens mit ihrem Mann, von dem sie sich scheiden lassen will. Sie sei, erzählte sie, eine Tochter aus Brieg und habe gegen den Willen ihres Vaters vor einigen Jahren nach Interlaken geheiratet. Der Mann sei aber gar nicht gewesen, wie er vor ber Hochzeit gethan. Sie habe es nicht nur bos gehabt, sondern er sei ihr auch untreu gewor=

den, so daß sie ihm schließlich einmal, als er an einem Samstag Abend gar nicht nach Hause gekommen, in der Sonntagfrühe mit den drei Kindern drausgelaufen und zu ihren Eltern hinübergeflüchtet sei. Sie habe sich dann entschlossen, die Scheidung zu verlangen. Aber bevor sie vor Gericht gekommen, sei ihr Vater gestorben, und da habe ihr Mann die Erbschaft ausgeschlagen, nur um ihr zuleid zu werchen. Das väterliche Gut falle jett an einen Vatersbruder, ber in Genf wohne, und sie, die Tochter, habe nichts, als was sie mit ihrer Sande Arbeit verdiene, um sich und die Kinder durchzubringen. Da meinte der Hinkende Bote, das gelte doch allewege nichts, sie soll sich nur bei der rechten Stelle Rats erholen. Aber sie sagte, es sei schon alles versucht worden, bis nach Bern sei sie gegangen und habe bei dem oberften Juftigdirektor angefragt und überall den Bescheid er= halten, es sei nichts zu machen, der Mann habe das Recht dazu gehabt. Seither hat der Hinkende Bote erfahren, daß es wirklich so ift. Mit der armen Frau aber ift er bis zur Grimsel gegangen, und dann schritt sie westwärts zu Thal, begleitet von seinen Segenswünschen, während den Boten sein Weg nach der Furkastraße weiter führte.

An den Festungen auf des Passes Höhe hat er am folgenden Morgen seine Freude gehabt, daß er des Leids des vorigen Tages fast vergaß und vergnügt über den Berg und ins Urfernthal hinunter humpelte. Schon Abend war es, als er in Andermatt anlangte und sich ein bescheidenes Quartier zum Abernachten aufsuchte. Er war eigentlich in der Stimmung, mit einem Gotthardsoldaten anzubändeln und sich von ihm über allerlei, was da oben paffiere, zu Nut und Frommen der Leser erzählen zu lassen. Aber es kam anders. Wie der Bote beim Glas Veltliner in der alten getäferten Stube saß und auf die erwünschte Uniform wartete, sab er in der ans dern Ede ein altes Mütterlein, das still vor sich hinstarrte und nur dann und wann die Hande erhob und seufzte. Sie war in schwarzem, abgetragenem Kleid und schien gang fremd zu sein. Da konnte der Hinkende Bote nicht anders, er mußte zu der kummervollen Geftalt herantreten und sie nach ihrem Leide fragen, und es freute ihn, ju feben, wie wohl diefe Teilnahme bier am Plate war. Ohne viel Umschweif erzählte

das Mütterlein, was ihr das Herz bedrückte. Sie komme aus dem Kanton Zürich. Ihr Sohn, ein braver Junge, der sich zum tüchtigen Mechaniker ausgebildet, habe hier am Gotthard im eidaenöffischen Dienst eine gute Stelle gefunden und habe sie stetsfort liebevoll unterstütt. Ja er habe ihr sogar seine ganzen Ersparnisse aus= geliefert, damit sie in ihrem Heimatdorf ein Lä= deli habe anfangen können, mit dem es ihr recht gut gegangen sei. Jest sei vor ein paar Wochen dieser Sohn, ihr einziges Kind, gestorben, und nicht genug an solchem Leid, verlangen nunmehr ganz ferne Verwandte ihres längst vorangegan= genen Mannes die Rückzahlung der paar Tausend Franken, die ihr der Sohn gegeben, — weil ste die Erben seien. Sie sei nun expres bergetommen, damit man ihr die Sache überlaffe, aber es habe alles nichts genütt. Da fuhr der hinkende Bote dazwischen: Das wäre ihm jest doch gspässig! Das sei in der ganzen Welt fo, daß die Mutter den eigenen Sohn vor den fernen Bettern und Basen beerbe, sie solle sich nur an den Landammann in Altdorf wenden, der werde dann diese krumme Geschichte schon gerade machen, der vermöge noch etwas hier im Lande. Aber da sagte das Mütterlein: Just heute sei ste oben beim Landammann gewesen, und der habe ihr gesagt, da könne man gar nichts machen, sie sei halt ein Muttermag und die Vettern seien Vatermagen und haben ein Vorrecht. Sie wisse nicht, was das sei, jedenfalls könne sie nichts dafür, daß sie das sei. Der hinkende Bote aber hat hinterher erfahren, daß der Landammann die gute Frau freilich recht berichtet hat. will es das Recht der Urkantone.

Am dritten Morgen war Regenwetter und der Hinkende Bote fuhr im Hotelomnibus durch das Urnerloch, bei den Stallthoren und Schieß= scharten vorbei über die Brücken und Galerien, und die Reuß donnerte in der Tiefe und auf dem Bäzberg dröhnten ein paar Kanonenschüffe, und durch die Schöllenen ging's, durch das wild= romantische Land hinunter nach Göschenen. Beim Bahn, der auch Geschichten schreibt, fand er ein gutes Frühstück, und dann fuhr er mit der Gotthardbahn abwärts dem Vierwaldstätter See zu. Da saß dem Boten im Wagen zufällig eine junge Person gegenüber mit einem kleinen Kinde auf dem Arm. Und als er sie fragte, wohin tte reise mit dem jungen Passagier, wurde sie rot | Boten zu sitzen und erzählte diesem: Er gehe

und fagte, zu ihrer Mutter ins Schächenthal hinauf, denn sie vermöge es nicht mehr, das Würmlein allein zu erhalten. Ja, sagte ba ber Bote in aller Unschuld, ob denn der Mann nichts für sie thue. Aber da wurde sie wiederum rot und entgegnete: Das Rind hat keinen Bater. Also leichtsinniges Volk, dachte der Bote und befann sich, ob er der jungen Verson seine Mei= nung fagen oder sie unbeachtet laffen wolle. Da hatte aber die couragierte Mutter inzwischen sich schon gefaßt und begann: Nicht daß er meine, sie sei so eine. Gefehlt habe sie schon, das sei wahr, aber der Bater dieses Rindes sei ihr Berlobter gewesen, regelrecht vor allen Leuten und aus dem gleichen Dorf. Dann sei er davon= gegangen und habe sie verlaffen. Er fei jett in Genf in Anstellung und könnte ganz gut für fie etwas thun, aber es helfe alles nichts. Da gab der Hinkende Bote der Betrogenen einen guten Rat: sie solle die Sache am rechten Ende an= fassen und sich ein paar Fünfliver nicht reuen Sie solle einen Advokaten nehmen, der werde ihn dann schon Mores lehren. Aber die arme Mutter wußte bessern Bescheid. Das habe sie alles schon versucht, sagte sie, und die Ant= wort erhalten, im Belichen bekümmern fich die Gerichte um solche Dinger nicht. Und das war wiederum, wie sich der Bote überzeugte, wahr gesprochen. Wie die junge Mutter in Altdorf den Wagen verließ, konnte der Bote nicht anders, als ihr die Hand zu reichen und ihr Glück zu wünschen, und auf der Kahrt bis Lugern um den stolzen Rigi herum hat ihn das traurige Bild der betrogenen Braut nicht mehr verlassen.

Jett kam man zum späten Mittag nach Lu= zern und dann ging's weiter in den Abend binein durch das Entlebuch. Da follte der Hinkende Bote noch einmal etwas zu hören bekommen, was ihn von der Landschaft abzog und seine Aufmerksamkeit auf Recht und Billigkeit bin= lenkte. War da in Luzern ein junger Mann eingestiegen, nachdem er sich von einem schlan= ken, bleichen Fraueli mit rührenden Worten und Gebärden verabschiedet hatte. Zuerst fuhr dieser neue Passagier redelustig im Wagen herum, sprach bald jenen, bald diesen Bekannten an, und verstand zu blagieren, was er für ein don-ners Kerli sei, dem jett dies und dann wieder das geglückt sei. Schließlich kam er neben den

jest nach Bern und seine Frau werde bald nach= folgen. In Bern gefalle es ihm halt besonders gut. Er werde eine gute Anstellung in Aussicht haben, meinte der Bote. Das gerade nicht, war die Antwort; in Luzern wäre es ihm deshalb nicht schlimm ergangen, aber es sei etwas anberes, man muffe an alles benten, Schlauheit sei heutzutage zum Durchkommen allweg nötig, — es sei halt ein Rampf ums Dasein. Womit er denn kämpfe, meinte der Bote. Ja, das sei so, entgegnete jener pfiffig: Seine Frau habe ju frankeln angefangen. Lang lebe fie nicht mehr und Kinder haben sie nicht. Jest ziehe er nach Bern, und wenn ste sterbe, sei er ihr Erbe. Denn, fügte er bei: Ihr mußt wiffen, fie hat bares Vermögen, fie ift eine Waise vom Bater her, und in Luzern würde ihre Erbschaft an die Geschwister oder an die Mutter fallen. Wie der zukünftige Erbe des Frauengutes nun sah, daß diese enthüllte Schlauheit auf den Sinkenden Boten gerade den umgekehrten Eindruck machte, als er erwartet, wechselte er wiederum den Plat und schlief am Ende, soviel der Bote noch sehen konnte, in der Wagenecke ein, vermutlich um von den kommenden Heldenthaten zu träumen.

Inzwischen waren in Escholzmatt ein paar aute Bekannte des hinkenden Boten in den Wagen gekommen. Sie erzählten, daß sie an einer Leiche gewesen, und da einer von ihnen ein Notar war, kam die Rede darauf, wer nun wohl den Begrabenen beerben werde. Denn dieser stammte aus St. Gallen, hatte sich in Bern verheiratet, war dann nach dem Teffin gezogen und schließlich als Bahnbeamter ins Entlebuch gekommen. Aber die Männer wurden nicht einig. Und ihr Gespräch tam schließlich darauf, wann man doch endlich einmal so vernünftig sein werde, aus all dem Vielerlei und den Dutend veralteten Rechten ein gutes und einziges zu machen. Man habe es ja mit den Züriböden und Bernerthalern auch so gemacht und alles lebe seit mehr als einem Menschenalter wohl baran.

Der hinkende Bote hat nichts dazu gesagt, er politistert nicht gern. Aber als er in Bern aus dem Wagen stieg, da war er doch um eine Einsicht reicher. Reine Parteipolitik, aber Necht, was Recht ist. Allen Respekt vor den Militärstraßen und den Festungen dort oben. Aber eine

Festung im Herzen des Schweizervolkes, die würde mit dem Einen Recht erbaut, und es brauchte dafür erst noch kein Geld, sondern nur den guten Willen.

Daher, wenn man über die Rechtseinheit abftimmt, ist der Hinkende Bote jest entschlossen

— er stimmt mit Ja!

Wert ber Gierichalen.

Der hohe Nutwert der Gierschalen wird von den meisten Menschen noch gar nicht genug ge-würdigt. Gewöhnlich wirft man die Eierschalen fort, ohne zu ahnen, daß dieselben noch in sehr nüglicher Weise verwendet werden können. Dieselben bilden nämlich, da sie sehr reich an Ralkund Bhosphorfalzen find, dem Futter beigemischt, ein ganz vorzügliches Nahrungsmittel für das Jungvieh. Zu diesem Zweck pulveristert man die Schalen und mischt fie dann unter bas für gewöhnlich gereichte Futter. Die Erfolge, welche mit einem derartig gemischten Futter beim Züchten von Kälbern, Füllen u. f. w. erzielt werden, seien derart, daß der Ankauf von Gierschalen seitens ber Büchter bei Konditoren, Badern u. f. m., welchen diese Gierschalen als Abfälle nur läftig fallen, nicht genug empfohlen werden kann.

Aus dem Irrenhaus.

Zwei merkwürdige Geisteskranke befanden fich vor turzem in einer Wiener Heilanstalt, welche in dem Wahn befangen waren, sich als Tote zu betrachten. Sie führten ihre Rolle mit großer Konsequenz durch, lagen wie wirtliche Leichen steif und starr und mit geschlosse= nen Augen im Bette, machten nicht die leiseste Bewegung und konnten nur mit Gewalt zur Annahme von Speisen bewogen werden. Bu letterem Zwede wurden die beiden von den Wärtern wie ein Brett ferzengerade im Bette aufgerichtet. Die Wärter öffneten gewaltsam deren Mund und brachten die natürlich nur in flüssigem Zustande gereichte Nahrung bis auf die Zungenwurzel, woselbst die Fortbewegung der Nahrungs, mittel unwillfürlich durch Reflexbewegung geschah. Der eine der Kranken gab nie einen Ton von sich, während der andere auf an ihn gerichtete Fragen zu sagen pflegte: "Entfernen Sie sich, herr, von meinem Grabe!"